

Europa – gestern und heute

Ist Europa ein einheitlicher Kulturraum auf der Grundlage der griechisch-römischen Antike und des christlichen Mittelalters? Antworten auf die Fragen nach der historischen Identität der Räume (I), nach Europa als politischer Idee (II) und nach der Bedeutung von kulturellem Erbe und religiöser Tradition (III) werden zeigen, dass mit Europa in geographischer, politischer und kultureller Hinsicht je nach Epoche stets wechselnde Vorstellungen verbunden waren. Ein durchgehender Traditionszusammenhang wurde erst nach dem Zweiten Weltkrieg behauptet, war aber zu keiner Zeit gegeben.

I. Geographischer Europabegriff

a) Die älteste Idee von Europa liegt dem von dem Ionier Herodot (5. Jh. v.Chr.) vorgefundenen Schema der Erdteile zugrunde (Tanaïs-Variante), das über die römische Antike bis in die Frühe Neuzeit tradiert wurde (Schlumberger 1994, Cobet 1996). Demnach war die Ostgrenze Europas durch eine Nord-Süd-Achse von der Don-Mündung über das Schwarze Meer, Hellespont und Bosporus bis zur Nilmündung im Süden gezogen, die Grenze im Norden blieb unklar. Europa im Westen war für Herodot das griechische Festland bis zu den Säulen des Herakles, Asien setzte er mit dem Perserreich des Königs Kyros gleich. Ideologisch aufgeladen wurde das Weltbild bei Herodot, Aischylos und Aristoteles nach den Schlachten bei Marathon und Salamis als Sieg Griechenlands über Asien, Sieg der Freiheit über die Despotie und Recht der Griechen zur Herrschaft über die Barbaren. Im Weltreich Alexanders d.Gr., das bis nach Mittelasien reichte, gab es allerdings keine „Barbaren“. Bei der Aufteilung der Welt in drei Kontinente bestand Unkenntnis von weiten Teilen Europas. Genauere Vorstellungen entstanden erst ab 4. Jh. v.Chr. durch Handelsreisen der Griechen und ab 2. Jh. v.Chr. durch römische Eroberungen in Spanien, Gallien, Britannien und im Donaugebiet. Zum Römischen Imperium der Kaiserzeit gehörten Provinzen in Afrika und Asien. Die Geographen der Antike entdeckten Europa als separaten Kontinent ohne festgelegte Grenzen.

b) Im frühen Mittelalter wurde die Dreiteilung der Welt von Augustinus (4./5. Jh.), Papst Gregor d.Gr. (6. Jh.) und Isidor von Sevilla (6./7. Jh.) im Spiegel jüdisch-christlicher Tradition als Abbild der Trinität umgedeutet (Hiestand 1991). Dabei schloss Europa Byzanz und das römische Mittelmeergebiet ein (Tinnefeld 2001). Im ganzen Mittelalter stand die Gliederung des Erdkreises am Anfang der Weltchroniken (Beda Venerabilis 8. Jh., Otto von Freising 12. Jh., Martin von Troppau 13. Jh.), doch war dabei Zentrum nicht Europa, sondern Asien mit Jerusalem. Grundproblem des Europabegriffs im Mittelalter war, ob er den „*orbis*“ oder die Ökumene umfasse, die seit 380 mit der Zugehörigkeit zum christlichen Glauben verbunden war. Die Auffassungen zu den Grenzen schwankten ständig, auch wegen der Eingliederung missionierter Gebiete und der arabischen Expansion nach Europa vom 8. bis zum 13. Jh. Es gab engere Europabegriffe wie das Frankenreich Karls d.Gr., seit 732 unter Ausschluss der Araber, und einen weiteren, von Byzanz bis Spanien reichenden wie bei Alexander von Roes (13. Jh.). Die Kartographen des Mittelalters stellten die drei Kontinente schematisch mit heilsgeschichtlichen Bezügen als Ökumenekarten dar, erst die Portulankarten gaben den natürlichen Küstenverlauf wieder (von den Brincken 1973). In der Frühen Neuzeit wurde Europa auf den Weltkarten in zentraler und dominanter Position dargestellt, oft als junge Frau (Wintle 1999) oder wie bei Sebastian Münster als idealisierte Königin (Schulze 1997). Mit dem naturwissenschaftlichen Fortschritt emanzipierte sich die Geographie von der religiösen Deutung der Welt, die Grenzen Europas wurden seitdem politisch bestimmt.

II. Europa als politische Idee und Identitätsbegriff

1. In der Antike gab es keine Idee und kein Bewusstsein einer politischen Einheit Europas (Cobet 1996). Herodots ethnologischer Blick beschrieb die Pluralität von Völkern, Kulturen und Reichen in Abgrenzung der Griechen von den Barbaren, einschließlich der Babylonier und der Ägypter. Auch die römische Antike bildete ihre Identität durch Abgrenzung des Zivilisationsraums der Römer von dem der Barbaren in den eroberten Gebieten aus. Mit dem Europabegriff inkompatibel ist der Universalitätsanspruch des Imperium Romanum. Dessen Reichsbewusstsein wurde durch das römische Recht und die Pax Romana begründet (Schlumberger 1994). Seit Gründung des zweiten Rom in Byzanz (325) und der ersten Reichsteilung (395) grenzte sich Westrom zunehmend vom östlichen Reichsteil ab. Die Konstantinische Wende (4. Jh.) vereinigte die Ökumene unter christlichem Kaisertum. Nach dem Untergang Roms (476) lebte das Imperium Romanum in den Institutionen und im kanonischem Recht der Kirche fort. Papst Leo d.Gr. nutzte 450 den Freiraum des römischen Bischofs zur Ausbildung der päpstlichen Herrschaft als „*pontifex*“ über die Ökumene. Sein Nachfolger Gelasius reklamierte gegenüber dem oströmischen Kaiser Anastasios die päpstliche Autorität für die Kirche im Westen und im Osten (Cobet 2000). Idee und Wirklichkeit der Ökumene gingen über das christliche Abendland hinaus und waren ohne Bezug zum heutigen Europa.

2. a) Im Mittelalter war ein politischer Europabegriff bis Mitte des 15. Jh. kaum existent, jedenfalls ohne programmatischen Inhalt. Der Chronist Otto von Freising verwendete in seiner Weltgeschichte das Wort Europa viermal in untergeordnetem Zusammenhang. Für Karl d.Gr. galt Europa nur als geographischer Raum. Seine Kaiserkrönung bedeutete ungeachtet der Konkurrenz zu Byzanz nicht die Beschränkung auf die westliche Reichshälfte. Karls Machtanspruch war entsprechend der Lehre von der *translatio imperii* universal. Sein Biograph Einhard betonte Karls Beziehungen zu Karthago, Ägypten und Jerusalem. Die Abendlandbewegung nach dem Zweiten Weltkrieg berief sich zwar auf Karl als „*pater Europae*“. Doch stellte diese Formulierung eines zeitgenössischen Hofdichters Kaiser Karl neben Papst Leo III. als „*summus pastor orbis*“, was für eine Selbstbeschränkung Karls auf Europa nichts hergibt, und bezeichnete ihn zugleich als „*caput orbis*“, was diese Annahme ebenfalls ausschließt (Hiestand 1991). Die Quelle begründete keine Europaidee, allenfalls den Karlsmythos, der für die mittelalterlichen Kreuzzüge und zur Türkenabwehr instrumentalisiert wurde (Jaspert 2005).

b) Auch die Berufung auf die römische Kirche trägt den Europagedanken nicht. Die Ecclesia Romana beanspruchte von Anfang an Universalität. Ihre auf die Ökumene gerichtete Lehre und Mission beschränkte sich nicht auf Europa oder das Abendland. Selbst ihr westlicher Teil erstreckte sich auf die südliche Mittelmeerküste, und eine christliche Kirche gab es auch nach der arabischen Expansion noch in Nordafrika. Seit Mitte 9. Jh. grenzte sich die Papstkirche mit dem Begriff „*Christianitas*“ von der nichtchristlichen Welt ab. Im Kreuzzugsaufruf Papst Urbans II. von 1095 wurde der Europabegriff eher in seiner geographischen Bedeutung verwendet. Die untergeordnete, geradezu regionale Rolle Europas geht aus den Worten Papst Calixts II. an Kaiser Heinrich V. hervor, mit denen er die durch den Investiturstreit ausgelösten Nöte der „*fideles Europae*“ als durch das Wormser Konkordat von 1122 für erledigt erklärte. Die Kreuzzüge galten nicht als abendländisch-europäische Aufgabe, sondern als ein Gemeinschaftsunternehmen der *Christianitas* einschließlich der byzantinischen Christen. Die lateinisch-griechische Solidargemeinschaft zerfiel erst nach dem vierten Kreuzzug 1204 allmählich. Seitdem verbreitete sich die aus der Spätantike stammende Bezeichnung *Occidens*, um die römische Papstkirche von den griechischen und orientalischen Nationalkirchen innerhalb der *Christianitas* abzugrenzen (Hiestand 1991).

c) Im Spätmittelalter ließen die herrschaftlichen Aufsplitterungen und die durch das Schisma von 1378 ausgelöste Krise der Papstkirche in Europa langsam ein Gemeinschaftsbewusstsein aufkommen. Auf den Konzilen von Konstanz (1414) und Basel (1431) waren alle europäischen Reiche vertreten. Bischof Nikolaus von Kues deutete im staatstheoretischen Teil seiner Schrift „De concordatia catholica“ (1433) eine politische Europaidee an. Die entscheidende Zäsur war der Fall Konstantinopels 1453. Er veränderte durch den Wegfall des Zweikaiserproblems, die Entschärfung der kirchlichen Bipolarität in West und Ost sowie das Vordringen der Osmanen die weltpolitische Lage grundlegend (Hiestand 1991). Der juristisch gebildete Italiener Enea Silvio Piccolomini, Bischof von Triest und später Papst Pius II., führte auf dem Reichstag 1454 in Regensburg sowie in seinen Schriften „Cosmographia“ und „De Europa“ einen neuen Europabegriff ein, mit dem er die Führer der christlichen Länder zum Frieden und zum gemeinsamen Krieg gegen die Türken aufrief. Er rechnete zu Europa neben den westlichen Ländern auch Polen, Böhmen, Ungarn, die Balkanländer und das byzantinische Griechenland, nicht aber Russland. Piccolominis Politisierung des Europabegriffs war der Auftakt für die allmähliche Ablösung des Leitbegriffs *Christianitas* durch einen politisch aufgeladenen Systembegriff zwecks Abgrenzung des Kontinents gegen äußere Bedrohung (Schulze 1997).

3. In der Frühen Neuzeit wandelte sich der Europabegriff von der Abgrenzung nach außen einerseits zu einem machtpolitischen Argument, andererseits zum Synonym europäischer Superiorität gegenüber der Neuen Welt. In der Moderne entwickelte sich in den europäischen Staaten ab Mitte des 19. Jh. ein Nationalbewusstsein, das die Politik bis zum Zweiten Weltkrieg maßgeblich prägte.

a) Mit der Wahl Karls V. zum Römischen König (1519) wurde die Habsburger Universalmonarchie zu einer Weltmacht, die zugleich den Anspruch auf Oberhoheit über die gesamte Christenheit erhob. Gleichzeitig beanspruchten die Könige Frankreichs diese Führungsrolle, die sie mit dem sakralen Charakter des französischen Erbkönigtums begründeten. Die machtpolitische Rivalität der beiden Dynastien um die Führungsposition bei der Verteidigung der Christenheit bestimmte die politischen und militärischen Auseinandersetzungen im 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jh. Die Politik der europäischen Großmächte orientierte sich gleichermaßen an Kategorien einer Einheit der Christenheit. Auch der schwedische König Gustav Adolf verstand sich im 30jährigen Krieg als Führer der Christenheit bei der Verteidigung der evangelischen Glaubensbrüder im Reich (Kampmann 1994).

b) Die Erkenntnis der Gefahr einer dominanten Übermacht für den europäischen Frieden brachte gegen Ende des 17. Jh. das politische Konzept eines Gleichgewichts in Europa hervor, das bis ins 19. Jh. Bestand hatte. Der Gedanke einer „balance of power“ hatte schon das Votum Heinrichs VIII. von England bei der Königswahl Karls V. als des vermeintlich schwächeren Kandidaten bestimmt. Francis Bacon hatte vom Interesse der Könige von England, Frankreich und Spanien an einem europäischen Gleichgewicht gesprochen. Der hugenottische Herzog de Rohan hatte Mitte des 17. Jh. das wohlverstandene Eigeninteresse der „Fürsten und Staaten der Christenheit“ am Gleichgewicht zwischen Frankreich und Spanien betont. Spezifisch deutsche Vorstellungen entwickelten Professoren der Universitäten Halle und Göttingen im 18. Jh. anhand der Struktur des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation als Modell zur Machtbalance in Europa. Der Frieden von Utrecht 1713 als Abschluss des Spanischen Erbfolgekriegs verankerte die Idee der Machtbalance im *Ius publicum Europaeum*. In der religiös verkleideten Machtfrage zwischen dem katholischen Frankreich unter Ludwig XIV. und den protestantischen Staaten gewann Europa sein Profil als politischer Handlungsrahmen, das den älteren Leitbegriff der „Christenheit“ endgültig ablöste. Insofern entwickelte sich der moderne Europabegriff aus einem säkularisierten Verständnis staatlicher Außenpolitik (Schulze 1997). Die

Gefahr einer Säkularisierung Europas hatte der Romantiker Novalis mit der Forderung nach Rückkehr zum christlichen Abendland in seiner Schrift „Christenheit und Europa“ von 1799 klar erkannt. Allerdings ist der Begriff „Abendland“ immer eine nachrangige Bezeichnung für Europa geblieben.

c) Das Mitte des 19. Jh. aufkommende Nationalbewusstsein verdrängte die politische Europaidee für rund 100 Jahre. Es steigerte sich gegen Ende des 19. Jh. zu einem europaweit verbreiteten Nationalismus, der die Darwinsche Evolutionstheorie sinnwidrig auf Gesellschaften und Völker übertrug und eine Überlegenheitsmentalität der Europäer gegenüber den Menschen in weniger entwickelten Kontinenten beförderte. Ansätze zu einer Wiederbelebung der Europaidee fanden sich nach dem Ersten Weltkrieg, konnten sich aber erst nach der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs durchsetzen. Die im konservativen Lager verbreitete Ansicht einer Erneuerung Europas in „christlich-abendländischer“ Gestalt erscheint aus historischer Sicht ebenso als Ideologie, wie die Europa-konzepte demokratisch-naturrechtlicher Prägung teleologisch motiviert sind. Europa war in der Vergangenheit nie eine politische Einheit. Seine Identität bildete es erst in wechselvollen Auseinandersetzungen mit anderen politischen Systemen aus. Ohne die von Persern, Arabern, Seldschuken und Osmanen ausgehende Gefahr wäre es nicht zu einer politischen Europaidee gekommen (Schulze 1997). Auch ohne die Weltkriege würde es Europa in seiner heutigen Gestalt nicht geben.

III. Kulturelles Erbe, religiöse Tradition und vormoderne Wirtschaftsstruktur als Identitätskriterien?

1. Ein Erbe der Antike ist der Mythos der von Zeus in Stiergestalt aus Phönizien nach Kreta entführten Königstochter Europa, bei der allerdings schon die Herkunft des Namens umstritten ist und Europa nur am Rand berührt wird. Zum kulturellen Erbe gehören die Dichtungen Homers und Hesiods, die Schrift, die griechische Philosophie und die antiken Dramen, römische Literatur und römisches Recht, christliche Kirche und universale Reichsidee. Die Schriften des Aristoteles wurden im islamischen Raum tradiert und verbreiteten sich erst mit ihrer Übersetzung ins Lateinische ab dem 12. Jh. in Europa. Die antike Kultur war nie auf das heutige Europa beschränkt und nicht die Grundlage einer entstehenden europäischen Identität (Schlumberger 1994). Wesentlich beigetragen zur Formierung der Europaidee haben die italienische Renaissance und der deutsche Humanismus, dessen Repräsentant Wimpfeling 1507 den Einheitsbegriff eines „*Europa culta*“ für das „*studium*“ (Wissenschaft) prägte (Hiestand 1991). Die auf die Menschheit bezogene Idee des Humanismus konnte naturgemäß nicht auf Europa begrenzt bleiben. Sie wurde erst in der Aufklärungszeit mit der universalen Geltung des Völkerrechts und der Anerkennung der Menschenrechte theoretisch eingelöst (Migueler 1966).

2. Die historisch wechselnden Bezugsfelder Europas lassen sich nicht auf ein „christliches Abendland“ reduzieren. Schon der Universalitätsanspruch der Römischen Kirche geht über das Abendland weit hinaus. Papst Gregor d.Gr. verstand unter Europa das Gebiet des Imperium Romanum, Isidors Europamodell schloss Byzanz ein, Papst Leo IV. proklamierte die *Christianitas* als Gegenpol zu den Nichtchristen (Tinnefeld 2001). Dagegen vertrat die ältere Forschung die Ansicht, eine „revolutionäre Emanzipation Europas“ von Byzanz sei konstitutiv für seine geschichtliche Einheit als Abendland. Die Verselbständigung des Kirchenstaats, die Kaiserkrönungen Karls I. und Ottos I., das morgenländische Schisma 1054 und die Zerstörung Konstantinopels 1204 hätten „Europa als Abendland“ begründet (Migueler 1966). Ein solches okzidentales Europa hat keine historische Tradition. Piccolominis Europa-begriff schloss Südosteuropa und das byzantinische Griechenland ein. Das Ende 17. Jh. ausgebildete Profil Europas als politischer Handlungsrahmen (Schulze 1997) war nicht nach Osten abgeschlossen.

3. Es ist das Verdienst Otto Brunners (1953), mit dem Begriff „Alteuropa“ Elemente der Kontinuität einer spezifischen Sozialstruktur von der Antike bis zum Beginn der Europäischen Moderne aufgedeckt zu haben. Diese Struktur ist ihm zufolge gekennzeichnet durch griechisches Denken, römisches Recht, christliche Kirche, agrarische Grundherrschaft und ständische Gliederung. Traditionen dieser Art haben Europa nicht konstituiert. Abgesehen davon, dass die alteuropäische Geschichte mit der Doppelrevolution endete, hat sich die Moderne in scharfer Abgrenzung gegen die traditionelle Welt begründet. Gegen ständische Ungleichheit auf agrarischer Grundlage stehen politische Freiheit und Gleichheit im Verein mit Industriegesellschaft, moderner Wissenschaft und öffentlicher Kommunikation. Alteuropa als ein Phänomen europäischer Sozialgeschichte wurde durch die Moderne überholt.

Fazit: Die Herausbildung Europas als Einheit gewann erst seit dem späten Mittelalter in einem höchst widersprüchlichen Prozess allmählich Konturen. Die räumlichen, zeitlichen und kulturellen Grenzen Europas waren nach innen und nach außen immer fließend. Die Vorstellung einer abendländisch-christlichen Einheit entstand als ideologische Verklärung der Vergangenheit erst aus dem Krisenbewusstsein nach dem Zweiten Weltkrieg, Ende des 20. Jh. fand sie erneut Eingang in das Gedanken- gut rechtsgerichteter Kreise wie des Studienzentrums Weikersheim, ohne jemals ernsthaft Einfluss zu gewinnen. Wie in der Vergangenheit werden auch in näherer Zukunft Gestalt, Ziele und handlungsleitende Prinzipien Europas im Licht der historischen Erfahrung und der Herausforderungen der Globalisierung immer wieder neu zu bestimmen sein.